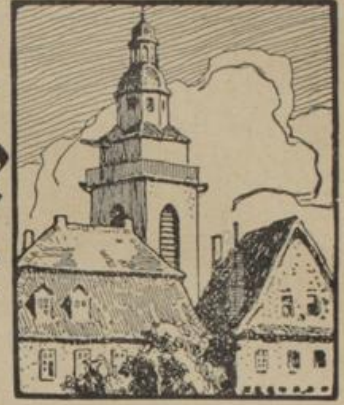


# Sonntagsgruß



## Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 30.

Bießen, 9. Sonntag nach Trinitatis, 1. August 1915.

4. Jahrgang.

### Zum Jahrestage der Mobilmachung.

Psaln 77, 6, 13 und 14. Ich gedenke der alten Zeit, der vorigen Jahre und rede von allen deinen Werken und sage von deinem Tun. Gott, dein Weg ist heilig.

Der nächste Sonntag, der 1. August, ist für das deutsche Volk ein ernster Gedenktag, er ist der Jahrestag der Mobilmachung. Als ob es gestern gewesen wäre, so steht dieser Tag in unserer Erinnerung. Auf das neue erleben wir die ungeheure Spannung jenes Samstags vom vorigen Jahre, da man stündlich von Rußland eine Aufklärung über seine Mobilmachung erwartete. Schon zeigte sich damals kriegerisches Leben in den deutschen Städten. Bewaffnete Männer zogen aus zum Schutz der Bahnen, vereinzelt Einberufene gingen mit ihren Habseligkeiten durch die Straßen, tiefenst und entschlossen war der Gesichtsausdruck unserer Offiziere. In Gruppen standen die Menschen beisammen, um die sich rasch drängenden Tagesereignisse zu besprechen. Zur ruhigen Arbeit war niemand aufgelegt, alle bewegte die eine Frage: Kommt der Krieg oder gelingt es unserer Regierung, ihn noch in letzter Stunde abzuwenden? So fragte man, bis nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr der Telegraph hinaus in das ganze Deutsche Reich, bis in das weltabgeschiedene Gebirgsdorf die geschichtlich denkwürdige, schicksalschwere Meldung trug: „Seine Majestät der Kaiser haben die Mobilmachung der Armee befohlen; erster Mobilmachungstag ist der zweite August.“

Noch durchzittert, wenn wir diesen Tag an unserem geistigen Auge vorübergleiten lassen, die Erregung unsere Herzen. Aber wir zwingen uns zur Gelassenheit und fragen heute: Was hat das Jahr, das zwischen dem 1. August 1914 und dem 1. August 1915 liegt, uns gebracht? Keine rasche Ueberwindung der Feinde, wie man zuerst gehofft hatte, dazu war die Zahl unserer Gegner zu groß, aber doch große, bedeutungsvolle Erfolge. Fast scheint es, als ob man in Deutschland die großen Erfolge der beiden ersten Kriegsmonate nicht recht würdige. In dieser Zeit haben die deutschen Heere Belgien und Nordfrankreich in einem Ansturm überrannt und sich im Lande des Feindes festgesetzt. Dadurch war die große Gefahr beseitigt, die gerade

uns im westlichen Deutschland bedrohte, die Gefahr eines Einfalles der Franzosen und Engländer in das rheinisch-westfälische Industriegebiet. Dann hat der geniale Feldherr Hindenburg die Russen aus dem deutschen Osten hinausgefegt. Es kam der Stellungskrieg im Westen, es kam die Befreiung Galiziens. Unvergeßlich für alle Zeit muß es in Hessen sein, daß es dort unseren jungen Kriegsfreiwilligen beschieden war, in Schnee und Eis und schweren Kämpfen die Russen aus den Karpathen zu vertreiben. Nun kam in den letzten Tagen der Riesenangriff auf die Weichselfestungen. Vielleicht, wenn diese Zeilen im Druck erscheinen, ist dort die Entscheidungsschlacht, vielleicht die Entscheidungsschlacht für den ganzen Weltkrieg, schon geschlagen. Gott gebe, daß sie uns den völligen Sieg beschere!

Wir gedenken der vorigen Tage, wir gedenken auch der schweren Opfer, die dieser Krieg gefordert hat. Wieviel hoffnungsvolle Jugend kehrt nicht wieder zurück in die Heimat, wieviel Männer mit weithin klingendem Namen sind an der Spitze ihrer Kompagnien gefallen! Wieviele vordem kräftige Männer gehen bleich und hilflos unter uns einher! Ernste Wege ist Gott mit uns gegangen, aber doch auch heilige Wege. Viele unserer Volksgenossen sind in sich gegangen, sind ernster, bescheidener und besonnener geworden. Freilich allenthalben in der Heimat regt sich noch die Eitelkeit und Selbstgefälligkeit; die Freude an leichten, geistlosen Vergnügungen ist noch nicht ausgestorben. Der Wille zur Heiligung muß unser Volk noch mehr durchdringen, und das Schriftwort: Heiliget aber Gott den Herrn in euren Herzen, ist jetzt sehr zeitgemäß.

Nun treten wir in das zweite Kriegsjahr ein. Daß uns das auferlegt werden sollte, hätten wir vor einem Jahre nicht gedacht. Nun aber, da es uns auferlegt ist, zweifeln wir nicht daran, daß Gottes Wille das zugelassen hat. Darum sehen wir ruhig dem Kommenden entgegen. Gott war seither mit uns, er wird auch in der Zukunft mit uns sein. Möge er alles so lenken, daß bald die Friedens- und Siegesglocken im deutschen Lande läuten und wir seine heiligen Wege preisen können!

H. B.

## Griechische Sommerfrischen.

Von Geh. Oberkonsistorialrat D. W. Peterfen in Darmstadt.

(Sortsehung.)

Das eigentliche Tatóí, mit seinem offiziellen Namen Dekeleia, weil es in dem Bergpaß liegt, der im Altertume diesen Namen trug, der einem Teil des großen peloponnesischen Krieges die Bezeichnung des dekeleischen Kriegs gegeben hat, lag 20 Minuten von unserem Waldhaus entfernt. Wenn man von Athen oder von Kephissia auf der Landstraße sich diesem königlichen Sommersitz näherte, bog man links in die Vorberge des Parnes ein. Die Straße stieg unaufhörlich bergan bis unterhalb einer trohigen Bergnase, die den Namen Chatzimyti trägt, und auf der die wohlerhaltenen Grundquadern einer Befestigung sich befanden, die an dieser Enge den nach Böotien hinabführenden Weg beherrschte. Zwischen dem Saume des Waldes und dieser Bergnase in der Mitte liegt Tatóí. Die Straße hat zur Linken mit Wald bewachsene Berge, zur Rechten eine nach Norden zu ansteigende Reihe von Bergzügen, deren Kämme mit Fichten bestanden sind, während an den Abhängen bebauete Acker das Vorhandensein einer rationellen Gutswirtschaft verraten. Eine Anhöhe links, die auf der einen Seite die Straße beherrscht, nach der anderen Seite hin auf die in der Ebene nach Athen laufende Straße schaut, ist mit einer Steinmauer aus Bruchsteinen umgeben, die sich noch zum Teil um die Anhöhe herum verfolgen läßt und ihr den Namen Kastro eingetragen hat. Hier, nimmt man an, sei der Mittelpunkt des alten Damos Dekeleia gewesen, hier der Lagerplatz der Spartaner unter dem König Agis. Auf Rat des von seiner Vaterstadt verstoßenen Alkibiades hatten die Spartaner im Jahre 412 v. Chr. diese bis nach Athen sichtbare Anhöhe besetzt. Statt der früheren gelegentlichen Einfälle war das Land jetzt einer beständigen Beunruhigung durch die Besetzung dieses verschanzten Lagers ausgesetzt. Beständig wurde die benachbarte Ebene gebrandschatzt; die Herden und Zugtiere wurden weggenommen, alle Getreidezufuhr aus Euböa, die bis dahin auf dem Landwege bewerkstelligt worden war, wurde gänzlich unterbunden. Das war der Anfang des Endes der athenischen Macht. Etwas nördlich von diesem Kastro sind die Wirtschaftsgebäude des Gutes Tatóí, die Wohnung des Direktors, ein Gasthaus, die sogenannte Schule, d. h. die Wohnung des damaligen Erziehers der königlichen Prinzen, ein in ein Museum der Ortsaltertümer verwandelter Turm, dann beginnt der königliche Garten mit prachtvollen Pinien, mit dem nach dem Muster von Peterhof gebauten königlichen Schloß und dem Xenon, dem Karalienhaus, das lange Jahre hindurch der königlichen Familie als Sommersitz diente. Oberhalb des letzteren die Remisen und Marställe sowie die Wohnungen der zum Dienst befohlenen Herren des Hofstaats. Wenn man aus der im Sommer verbrannten Ebene auf das Gebiet von Tatóí kommt, glaubt man in eine andere Welt versetzt zu sein. Hier ist alles frisch und grün, eine würzige und kräftige Bergluft weht den Besucher an. Das Singen der Vögel und das Rauschen der Quellen beleben dieses attische Paradies. Als der König s. Z. diesen Gebirgswinkel käuflich erwarb, standen hier einige sehr bescheidene Häuser, die in aller ihrer Bescheidenheit von der königlichen Familie bewohnt wurden, bis die notwendigen Bauten errichtet waren. Vorher war dieser Paß, zu dessen Linken der an Schlupfwinkeln und Schluchten so reiche Parnes mit seinem mit Wäldern von Edeltannen bestandenen großen Plateau sich erhebt, eine Zufluchtstätte für Räuber, die man bei der Aus-

dehnung des Gebirgsstocks nicht umstellen konnte. Außerdem hauchten oben Wölfe, die es an nächtlichen Angriffen auf die überall an den Abhängen weidenden Herden nicht fehlen ließen. Die Erbauung einer Kaserne, die Anwesenheit einer Besatzung, die Streifzüge der Soldaten machten diesen Zuständen ein Ende. Wir wurden daran nur durch die Tatsache erinnert, daß abends um 6 eine Schildwache bei unserem Waldhaus, das so ganz vereinsamt mitten im Walde lag, aufzog, um uns bei Tagesanbruch wieder zu verlassen, sowie daß gegen Herbst Wolfsjagden angesagt wurden.

(Sortsehung folgt.)

## Warum der Grenzer-Karl die Rosen lieb hat.

Erzählung von Karl Hesselbacher.

(Sortsehung.)

Am tiefsten war seine Rede dem Grenzer-Karl selber gegangen. „Ich tät drin bleiben, wenn ich einmal ein Paradies gefunden hätt . . .“, so hatte er stolz gesagt. Und war er nicht gerade im Begriff gewesen, den Staub von dem freundlichen Winkel, der ihn aufgenommen hatte, abzuschütteln und wieder hinauszufahren in die weite schöne, aber so herzlose Welt? — — — Er ging langsam in sein Kämmerchen, das ihm die Fränz hergerichtet hatte. Es lag neben dem Pferdestall und dem Heuspeicher. Das Bett mit seinem Strohsack war gerade nicht von dem zartesten Linnen, und viel Bequemlichkeit war sonst auch nicht gerade in dem schmalen Raum, der die kahle, ungetünchte Lehmwand in schmucklosem Graugelb nüchtern und hart über dem Steinplattenboden zeigte. Aber ein Spiegelchen hatte die Fränz noch hineingehängt, und ein paar feste Nägel, in ein tüchtiges Eichenbrett geschlagen, sollten zum Aufhängen der Kleider dienen, wenn — der Grenzer-Karl erst einmal so weit war mit seinem Verdienst, daß er sich ein paar saubere Gewänder beschaffen konnte. Und eine alte Truhe, die auf dem Speicher der Herrschaft gestanden hatte, war auf das Bitzen der Fränz heruntergeholt worden. Der Hannes hatte sie grün angestrichen. So diente sie als Ruhebank und später sollte sie die Wäsche aufnehmen, die einmal von den Spargroschen des Grenzer-Karl erstanden werden würde. Es ließ sich leben in dem Kämmerchen — sicher besser als in all den Pennen, in denen der Grenzer-Karl nach und nach den Staat, den ihm seine Mutter einst mit auf die Walz mitgegeben hatte, verkümmelt hatte, erst mit geheimem Aerger, dann gleichgültig und zuletzt — ja, es muß gesagt werden — mit lachendem Hohn auf die „Alte“!

Es ließ sich leben in dem Kämmerlein. Da war ein Stück Welt, aus dem ihn kein schreiender Pennebuß am Morgen hinauswarf und in das kein frech grinsender Speckjäger mit seinen unflätigen Witzen eindrang. Es war — so klein es war — doch ein Stück Heimat für einen Heimatlosen. Und was bedeutete das Paradies anders als — ein Stück Heimat für Zertretene und Herumgestoßene?

Der Grenzer-Karl beschloß, aus diesem freundlichen Stück Welt nicht zu weichen, und wenn tausend lachende Stimmen ihn hinausriefen in Frühlingseuchten und Himmelsglanz!

Auf den hellen und sommerlich warmen Vorfrühling folgte ein eisig kalter Maianfang. Dicke schwarze Wolken wälzten sich über den im jungen Grün stehenden Bergwald. Aus dem Flusse stiegen böse Nebel, die sich auf Brust und Gemüt legten, wie Dünste, die aus einem unterirdischen Kessel von schlimmen Geistern gebraut werden. Der Sturmwind

pfiff grell, wie wenn höhnlich aus den Lüften wilde Gesellen einander zum tückischen Zerstörungswerk riefen.

Am Samstag abend legte sich der Wind, aber nun begann ein heimliches, schlimmes Treiben. Sachte schwebten vom grauen Himmel herab seine kleine Reiterchen mit spitzen Lanzen. Die rannten gegen die Aeste und Zweige der Bäume und gegen die schwanken Ruten der Sträucher. Es war, als ob die armen Ueberfallenen ihr Elend ahnten. Sie bogen sich hin und her und schüttelten die tückischen Gesellen ab, aber es half nichts. Die Zahl der Reiter, die einen Silberharnisch trugen, ward Legion. Sie kamen wie ein Heer der Hunnen, wirbelten übereinander, als könne keiner schnell genug kommen, um das junge lachende Leben mit vergifteten Lanzenspitzen niederzustechen. Diese Lanzenspitzen waren nadelfein. Sie bohrten sich in jede Pore der weichen, grünen Haut, und wie sie eindringen, kam es wie das leise Aechzen eines Sterbenden aus dem langsam erstarrenden Körper des Ueberfallenen. Schließlich fingen die bösen Gesellen an, ihre Pfeile von ihren Bogen zu schnellen, und man hörte das Aufsprallen der tödlichen Geschosse auf Blatt und Blüte wie das Rasseln von Millionen von Tannennadeln im sommerlich ausdörrenden Wald. Als das Zerstörungswerk vollbracht war und alles, was noch vor wenig Tagen im lachenden Sonnenschein getanzt und gesungen hatte, in schwerem, bleiernem Todeschlaf lag, verwandelten sich die weißen Lanzenreiter in geschwinde Totengräber. Sie wollten ganze Arbeit tun, und so zogen sie lange, weiße Laken über alles das hingestreckte, gemordete Leben. Dann ritten die Reiter kichernd davon und riefen den Sternen, die verdrossen und mit blinzelnden Augen sich aus ihren Betten erhoben. Die sollten nun ihren milden Lichtschein wie fließendes Silber über das Totenfeld gießen, daß alles aussehen sollte wie in friedlichseligen Schlaf versunken.

Das war ein trüber Sonntag für die Leute im Dorf. Als die Glocken zur Kirche riefen und Männer und Frauen an den Bäumen vorüber mußten, die ihre Aeste tief hinunterhängen ließen, wie wenn die herbstliche Last sie böge, und doch trugen sie nur das Wintergewand, das wunderbar über den weißen Blüten lag, als wolle es sie höhnen, daß sie gewagt hätten, mit dem Schnee an Blitz und Glanz zu wetteifern.

In dumpfem Schweigen gingen die sonntäglich gekleideten Leute den steilen Kirchpfad entlang. Und aus den Mauern der Kirche, die hoch auf dem Hügel über dem Dorfe lag, klang mit heiliger Inbrunst das Lied, das der alte Pfarrer hatte anstecken lassen: „Was Gott tut, das ist wohlgetan!“ Was sie sangen, das war nicht wie vielleicht manchmal Lippenfache, sondern das war der Ausschrei eines Herzens, das seine Ruhe suchte im starken Beugen unter eine gewaltige Macht, die „bald erhöhen, bald stürzen kann“.

Unten am Kirchberg standen sonst allsonntäglich die Burschen, die in schnellem Lauf den Hügel heruntereilten und auf die Mädchen warteten, die in sitzsam ruhigen Schritten die steinernen Staffeln herabgingen. Dann, wenn die Mädchen unten angekommen waren, begann ein neckisches Scharmüßeln um die Sträußchen, die sie in ihren Gesangbüchern liegen hatten.

Heute ging nicht wie sonst Scherzrede hinüber und herüber. Die Burschen schritten stumm neben ihren Vätern einher. Es war, als sei über die schwachfrohe Jugend der schwere Ernst des Alters gekommen.

Nur einer stand da, der guckte mit fragenden Blicken auf die stumme Gemeinde. Der Grenzer-Karl. Ihn hatte eine ausgelassene Lustigkeit gepackt bei dem Anblick des Schnees.

Was kümmerte den Landfahrer die Frage nach dem Morgen? Ob die Bäume im Herbst trugen, das war ihm einerlei. Und wenn die Reben da oben erfroren — warum sollte er sich darüber das Herz schwer machen? Er trank ja doch keinen Wein, der aus diesen Weinbergen floß. Er sah nur den Schnee — und Schnee, das weckte alle seine Bubenerinnerungen. Da tollte ein rechter Kerl mit Schlitten und Schneebällen in der blinkenden Frostluft und schrie huffa und neckte sich mit den schreienden Mädchen herum und warf seinen Nebenbuhler in den dampfenden und stäubenden Schneehaufen, daß er weiß und rot wieder aufsprang und sprühend und prustend den Kampf von neuem anhub.

So war er denn zum Kirchgang hereingekommen in das Dorf, in einiger Entfernung hinter der Fränz herfchlendernd, die mit zusammengepreßten Lippen an ihm vorübergegangen war.

Der Grenzer-Karl hatte die Predigt noch nie so unnötig und so langweilig gefunden als heute. Endlich war das Amen da — und der Bursch machte sich den steilen Kirchweg hinab. Unten trieb er tüchtig seine Fäuste, und dann begann er mit fröhlichem Schmunzeln einen Haufen von währschaftigen Schneebällen um sich herum aufzutürmen. Nun kam die Schar der Mädchen die Treppen herunter geschritten. Hui! fauste ein tüchtiger Schneeball unter die junge Schar — jetzt mußten sie ausschreien und davonlaufen — dann würde eine Salve auf sie abgeseuert, und die stärksten und meisten mußten auf die Fränz fliegen. Das gehörte sich so. Denn das war die etwas derbe Art, seine Verehrung der Erkorenen des Herzens zu offenbaren. Und was ein rechtes Dorfmadchen ist, die weiß das zu schätzen.

Aber — was war das? Kein gellender und doch heimlich juchzender Ausschrei aus den Kehlen der Mädchen! Keiner der Burschen trat mit hallendem Jodler an die Seite des Werfers. Finstere Gesichter trafen ihn. Und als er es wagte, einen zweiten Ball abzusenden, der die Fränz mitten in das schimmernde Blondhaar traf, — da trat ein grimmig aussehender Mann auf ihn zu und schüttelte ihn mit zwei derben Fäusten an der Schulter. Der Hannes war es, gegen dessen Bärenkraft der Grenzer-Karl nichts vermochte. „Du Walfischbruder du,“ rief die harte Stimme des alten Recken — und seine Zähne knirschten — „meinst du, unser Dorf sei eine Kundenpenne? Reg dich nimmer, sonst liegst du am Boden und stehst nimmer auf, ehe dir deine Knochen im Leibe zerbrochen sind!“ — Mit einem Ruck riß sich der Grenzer-Karl von den Fäusten des Hannes los, die ihn wie ein Schraubstock umspannten. „Wer hat das Recht, einem Burschen das Schneeballwerfen zu wehren? Das war Burschenrecht, seit die Welt steht. Ist denn die Fränz von Glas, daß sie einen rechten Spaß nicht erträgt? So stellt sie in einen Glaskasten hinein!“

(Fortsetzung folgt.)

### Ein hauswirtschaftlicher Kalender aus alter Zeit.

In einem jetzt sehr seltenen Buche, das im Jahre 1758 erschienen ist und hauswirtschaftliche Gegenstände behandelt, finden wir einen Kalender, der heute noch interessant ist. Einzelne Tage des Jahres werden hier mit folgender Benennung und mit einer dazu gehörigen Erläuterung aufgeführt:

1. Beerhänsen — Johannis (24. Juni) gehen die Johannesbeer an.
2. Kirschpaul — Peter und Paul (29. Juni) die Kirschchen.
3. Schotenmiege — Mariä Heimsuchung (2. Juli) die Schoten.

4. Birngriete — Margarethe (20. Juli) die Birnen.
5. Kornjäckel — Jacobi (25. Juli) die Kornärndte.
6. Birnsorenz — Laurentius (10. August) die Birnen.
7. Hasenbarthel — Bartholomäus (24. August) die Hasen.
8. Rußmichel — Michael (29. September) die Rüsse.
9. Mostsimmen — Simon Judä (28. Oktober) der Most.
10. Gänsemärten — Martini (11. November) die Gänse.
11. Fischnickel — Nicolaus (6. Dezember) die Fische.
12. Sauthomes — Thomä (21. Dezember) werden die Schweine geschlachtet.

Vielleicht ist dieses alte Kalendarium, das die Namen der Heiligen in so originellen, volkstümlichen Wendungen wiedergibt, noch heute unseren Hausfrauen nützlich.

### Worte zum Nachdenken in der Kriegszeit.

Das Ferne und Zukünftige  
Wird Gottes Weisheit lenken,  
Das Nächste und das Ewige,  
Das lerne du bedenken!

Gotteshaus oder Naturtempel? Wir halten es mit dem frommen „Wandsbecker Boten“, wenn er sagt: „Dazu sind Himmel und Erde uns gegeben, daß sie uns durch ihre Schöne an einen, der noch schöner ist, erinnern und uns das Herz nach ihm wenden. Aber wenn sie das getan haben, dann haben sie das Ihre getan und weiter können sie uns nicht helfen.“

Was sich doch die Leute so sorgen und grämen, wie sie durch die Welt kommen sollen! Durch die Welt kommen

wir alle, in der Welt ist noch keiner sitzen oder hängen geblieben. Aber ob wir in den Himmel kommen, das ist eine Frage, an welcher alles hängt. Und doch, wie wenige sind, die ernstlich also fragen.  
Lavater.

### Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 1. August, 9. nach Trinitatis.  
Gottesdienst.

#### In der Stadtkirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Ma h r.  
Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Matthäusgemeinde.

Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Sch w a b e.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Markusgemeinde.  
Pfarrer Sch w a b e.

Mittwoch, den 4. August, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer Ma h r.

#### In der Johanneskirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.  
Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Lukasgemeinde.

Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde.  
Pfarrer Ausfeld.

## Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

### Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797  
Manufaktur-  
und Weißwaren  
Herren- u. Knabenkleider

### Franz Bette

Mäusburg 10  
Fernsprech-Nr. 666

### Spezial-Geschäft

in

Kurz-, Woll- u. Weißwaren  
Erstlings-Ausstattungen  
Auswahlfendungen bereitwillig

### Reste

in Kleider-  
stoffen sowie  
Weißwaren  
Wollwaren  
Kurzwaren  
Strickwolle etc. empfiehlt bill.

K. Elle

Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

### Heinrich Noll

Mäusburg Nr. 7 Telephon Nr. 292  
Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen  
Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne  
Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre

### Geschw. Holberg Nachf. Modes

Gießen, Plockstraße 5  
empfehlen sich in allen in ihr  
Fach schlagenden Arbeiten.

### Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.  
Preisliste Mh. 60. — bis Mh. 180. —  
Nur bestbewährte Qualitäten

Sr. Linter, Ludwigstr. 16  
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

### Edgar Borrermann, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165  
empfiehlt billigst

Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition.

### Bahnhofstr. 44 C. Röhr & Co. 44 Bahnhofstr.

Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft

Feder-Deckbetten Mh. 13.50, 15.50, 18.50 und besser  
Feder-Kissen Mh. 4.75, 5.50, 6.25 und besser

Mitglied der Rabatt-Spar-Vereinigung

### Bujch's Musikhaus

Ecke Kirchenplatz-Lindenplatz  
Musik-Instrumente  
:: und Musikalien ::

### Kleider-Stoffe Blusen-Stoffe Aussteuer-Artikel Reste

außergewöhnlich billig

Etagengeschäft. Geringe Unkosten  
Gemeinnützlicher Einkauf mit  
3 Gehälden zulassen

### Lina Bernard

Gießen, Bismarckstraße 6

### C. Stöver, Gießen

Seltersweg 16

Uhren, Gold- u. Silberwaren  
Bestecke

Reparaturen in eigener Werkstatt  
prompt und billig